



Über die Trainersituation in Deutschland

Das Gesamtbild bleibt düster, einige helle Farbstriche können an der Misere bislang wenig ändern

Von Andreas Müller

Es mag eine Fußnote sein, doch sie tut dem deutschen Spitzensport weh. Mit Andreas Wels hat sich kürzlich einer der erfolgreichsten Wasserspringer der jüngeren Vergangenheit für den Beruf des Sportlehrers entschieden. Nach seinem Karriere-Ende im März 2011 galt der Magdeburger als hoffnungsvoller Nachwuchstrainer, doch nun ist klar: Der 38-Jährige, der vom Brett vier Mal EM-Gold, 2004 in Athen Olympiasilber und bei großen internationalen Ereignissen insgesamt dreizehn Medaillen gewann, wird seine Schützlinge nach vollendetem Lehramtsstudium als Pädagoge an einem Gymnasium ausbilden und nicht als Trainer am Beckenrand und im Schatten von 1- und 3-Meter-Brett tätig sein. Er habe es sich nicht leicht gemacht, gestand Andreas Wels. Doch gegenüber den Vorteilen eines anständig bezahlten Berufes mit klar strukturiertem

Wochenpensum und einem unbefristeten Vertrag sogar mit Beamtenstatus musste der organisierte Sport zwangsläufig den Kürzeren ziehen. Somit tauchte Wels, erst recht als junger Vater mit den daraus erwachsenden familiären Verpflichtungen, in eine komplett andere Berufswelt ein als die eines Trainers mit einem Kontrakt, der auf ein, zwei oder maximal vier Jahre begrenzt ist und dessen eher mageres Monatsgehalt oft genug auch noch von Leistungsprämien und damit vom Wohl und Wehe des Erfolges seiner Athleten abhängt.

So sehr Christa Thiel, die Präsidentin des Deutschen Schwimm-Verbandes (DSV), die Entscheidung des langjährigen Aktiven aus den eigenen Reihen rational nachvollziehen kann und billigen muss, der Ärger und etwas Verbitterung darüber ist ihr deutlich

anzumerken. Immerhin ist Christa Thiel zugleich die Vize-Präsidentin für Leistungssport im Präsidium des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB). Jede Entscheidung eines geeigneten Kandidaten gegen eine berufliche Laufbahn als Trainer im organisierten Sport muss für die Vize-Präsidentin wie ein kleiner Stich ins Herz sein. Wie viele es in den vergangenen Jahren gewesen sind, die von den gestandenen bis zu den jungen Trainern irgendwann den Handschuh warfen oder ins Ausland wechselten, ist nicht dokumentiert. Diese traurige Statistik existiert ebenso wenig wie die allermeisten der Informationen über die tatsächliche Situation der Trainer in diesem Land bisher nicht vollständig und systematisch erhoben wurden. Entsprechend gibt es nur die relativ groben Konturen eines Gesamtbildes. Ein Bild, das in seinen dunklen und düsteren Farben einem der Werke von Peter Paul Rubens ähnelt und das angesichts der schnellebigen Entwicklungen im internationalen Hochleistungssport und der Bemühungen anderer Nationen durchaus als Furcht und Angst einflößend bezeichnet werden darf.

„Die Unzufriedenheit bei der Trainerschaft ist insgesamt groß“, fasst Christa Thiel ihre Beobachtungen zusammen und beklagt, dass noch nicht einmal das Berufsbild des Trainers genauer definiert ist. Meyers Großes Taschenlexikon in 26 Bänden vermerkt unter dem Stichwort „Trainer“ eine Person, „die die für eine bestimmte Sportart erforderliche Technik und Taktik systematisch lehrt und verfeinert, die Wettkampfvorbereitung plant, steuert und kontrolliert sowie während des Wettkampfs die Betreuung übernimmt. In den Mannschaftssportarten ist der Trainer darüber hinaus für die Aufstellung der Mannschaft verantwortlich. Qualitätskriterien eines Trainers: sportartspezifische Kenntnisse und praktisches Können; sportwissenschaftliche Kenntnisse besonders in der Trainingslehre sowie in Sportpsychologie, -pädagogik und Biomechanik.“

Die Wirklichkeit übertrifft diese Beschreibung bei weitem. Die Rolle des Trainers im gesamten Trainer- und Beraterteam, bei der Trainingssteuerung sowie seine Stellung als sozial kompetenter Wissensvermittler, der beispielsweise zum lebenslangen Lernen verdammt ist, geht inzwischen weit über das lexikalische Statement hinaus. Verlangt wird heutzutage im Spitzensport sozusagen ein Fabelwesen in Menschengestalt, werden all die verschiedenen fachlichen, intellektuellen, pädagogischen, kommunikativen und charakterlichen Anforderungen addiert. Allein was die Wissens- und Kompetenz-Entwicklung von Trainern anlangt, werden pädagogische Maßstäbe von höchstem Niveau angelegt. Neben profundem Fachwissen muss der moderne Trainer als geschickter und versierter Moderator auftreten, um das Gespräch mit dem Athleten und darüber hinaus mit allen zu pflegen, die ihn – vom Manager bis zu den Eltern und Großeltern – im leistungssportlichen Alltag umschwirren. Auch sollte der zeitgemäße Trainer ausreichend Abstraktionsvermögen besitzen, um Erfahrungen und Methoden im Trainingsprozess zu reflektieren, weiterzuentwickeln und zu optimieren. Und idealer Weise sollten Trainer zudem in der Lage sein, ihre Ansprache je nach Altersgruppe und Leistungsstärke ihrer Schützlinge indivi-

duell abzustimmen, zu modifizieren und passgenau aufzufächern. Wer von Trainern redet, meint ein Profil, das in jedem Fall weit über das eines diplomierten Sportlehrers hinausgeht.

Besonders fatal: Wechsel zur internationalen Konkurrenz

So unbedingt der theoretische Aspekt des Berufsbildes zur Diskussion beim „Cluster Trainer“ dazu gehört, bewegen derzeit die ganz praktischen Fragen weitaus mehr als Begrifflichkeiten, Definitionen und philologische Einlassungen. Beispielsweise steht sehr weit oben auf Christa Thiels Agenda, die Abwanderung von Trainern ins Ausland zu stoppen. Weil solche Verluste „gleich doppelt und dreifach zu Buche schlagen“, wie die Vize-Präsidentin berichtet. Nicht nur, dass dem deutschen Sport auf diese Weise dringend benötigte Fachkräfte verloren gehen. Zu allem Überfluss kommt hinzu, dass diese Spezialisten anschließend die internationale Konkurrenz stärken – und zwar nicht nur als Person, sondern infolge eines regelrechten Wissenstransfers, vergleichbar mit dem Weggang wichtiger Manager, die beim direkten Mitwettbewerb anheuern und den neuen Arbeitgeber so ganz nebenbei – oder in der Hauptsache – genauestens über die Verhältnisse bei der Konkurrenz unterrichten. Bernhard Schwank, der Leistungssport-Direktor beim DOSB, spricht von regelrechten „Abwerbungsversuchen“. „Sie nehmen immer mehr zu. Der Wettbewerb wird härter, der Druck wird größer.“ Erlebnisse von Augenzeugen bei den Sommerspielen 2012 in London bestätigten diesen Eindruck. „Noch nie zuvor bei Olympischen Spielen habe ich so viele deutsche Trainer im Trainingsanzug von anderen Nationen gesehen“, erinnert sich ein Mitglied aus der deutschen Delegation an seine ganz persönlichen olympischen Beobachtungen. Harry Bähr, der Leiter des Olympiastützpunktes (OSP) in Berlin, weiß bestens um die große Sorge: „Bei Ausschreibungen für Trainerstellen wird es immer schwerer, geeignete Kandidaten zu finden, und den geeigneten Kandidaten können wir am Ende des Bewerbungsgesprächs oft kein angemessenes Gehalt anbieten.“ Auf die Spitze getrieben, ließe sich formulieren: Wenn der deutsche Sport nicht aufpasst, bleiben nur Diejenigen, die woanders nichts gefunden haben oder aus persönlich-familiären Gründen nicht abkömmlich sind ...

Gerade verließ mit Herbert Czingon nach rund 35 Jahren den Deutschen Leichtathletik-Verband (DLV) in Richtung Schweiz. Längst hat die Epidemie auch gut ausgebildete Berufsanfänger erfasst. Jüngstes Beispiel: Ein junger Fechttrainer, der von nun an im Zwergstaat Singapur auf der Planche steht und sein berufliches Glück zu finden hofft. Doch den Fokus nur auf jene Trainer zu richten, die Deutschland den Rücken kehren, das wäre in etwa so, als ob man nur die Berggipfel betrachten würde, ohne das ganze Gebirge wahrzunehmen. Auch Christa Thiel weiß um diese Komplexität und darum, dass es der deutsche Sport in seiner aktuellen Verfassung den Rufern und Werbern jenseits der Grenze nur allzu leicht macht. Keineswegs dürfe der Blick nur auf die Spitzen- und Top-Trainer reduziert werden, auch wenn Verluste gerade in dieser Region am schmerzlichsten seien. Der Gesamtauftrag sei genereller Natur

und nicht auf ein einziges Segment in der Trainer-Hierarchie zu beschränken, so Christa Thiel. Es gelte, Mängel bei den Trainern sowohl quantitativ als auch qualitativ von oben nach unten sowie in umgekehrter Richtung insgesamt zu beheben. „Was wir unbedingt brauchen, ist eine funktionierende Gesamtstruktur. Nur so sind wir in der Zukunft gut aufgestellt“, betont die Anwältin aus Wiesbaden.

Zu den vordergründigsten und dringendsten Aufgaben zähle, die Bezahlung im Trainerberuf durchweg und auf allen Stufen zu verbessern. Allein damit sei es jedoch keineswegs getan. Daneben gelte es, etwa die Ausbildung an der Kölner Trainerakademie (TA) in einen Bachelor-Studiengang münden zu lassen. Ein Aspekt, der Dieter Kespohl in große Sorge versetzt. „Es besteht die reale Gefahr, dass diese Akademie irgendwann der Deutschen Sporthochschule einverleibt wird. Das wäre ein großer Rückschritt und eine falsche Weichenstellung“, mahnt der 75-Jährige, der von 2000 bis 2008 den Vorsitz des Trägervereins der TA inne hatte. Die rein sportwissenschaftliche Ausbildung von Trainern „wäre fatal“. Es müsse auf dem Weg zum Trainer mit Bachelor-Abschluss unbedingt beim derzeitigen Profil und bei der berufsbegleitenden Ausbildung mit starkem Praxisbezug zu den einzelnen Sportarten und Disziplinen bleiben. „Die Trainer-Akademie ist als Unikat für die Trainerausbildung unersetzlich“, unterstreicht Dieter Kespohl. „Das haben wir gegenüber dem DOSB und gegenüber Präsident Thomas Bach schon wiederholt sehr deutlich gemacht.“

Unterbezahlung als vorherrschendes und typisches Berufsmerkmal

Für Thomas Bach seinerseits ist „die Trainersituation auf allen Ebenen unbefriedigend“, wie er auf der jüngsten Vollversammlung des Dachverbandes konstatierte. Wobei das Attribut „unbefriedigend“ für die Gewinnung von Trainern ebenso gelte wie für die Aus- und Fortbildung bis hin zur Bezahlung. Damit ist in etwa die Gesamt-Palette skizziert, die es zu bewältigen gilt. Wobei erschwerend hinzukommt, dass mit der Strukturreform im deutschen Sport nach den Sommerspielen 1996 in Atlanta das Trainergeflecht noch undurchsichtiger wurde. Waren die Bundestrainer bis dato beim damaligen Deutschen Sportbund angestellt, figurieren seither die einzelnen Spitzenverbände eigenständig als Arbeitgeber für ihr gesamtes Trainerpersonal.

Der Vorteil: Dienst- und Fachaufsicht liegt nunmehr bei den Verbänden in einer Hand. Der Nachteil der Neuordnung Mitte der 90er Jahre: Es gibt nun allein in den olympischen Sportarten 28 Spitzenverbände als Arbeitgeber. Hinzu kommt, dass diese Fachverbände allesamt in Landesverbände untergliedert sind und im Zusammenspiel mit weiteren Komponenten wie Vereinen, Landessportbünden, Ländern, Olympiastützpunkten, Leistungszentren, Trägervereinen, privaten oder gesellschaftlichen Stiftungen und Zuwendungen des Bundes zur Finanzierung und Beschäftigung von Trainern ein regelrechtes Knäuel entstand – mit entsprechend undurchsichtigen arbeitsrechtlichen Konsequenzen und den verschiedensten Zu- und Unterordnungen im beruflichen Alltag. So gibt es etwa die so genannten mischfinanzierten Trainer wieder, die aus unterschiedlichen Quellen gespeist werden. Zumindest für alle 19 Olympiastützpunkte ist einheitlich, dass die OSP-Trainer in der Fachaufsicht dem jeweiligen Spitzenverband unterstellt sind. In Berlin gilt diese Regelung darüber hinaus ebenso für die Landestrainer und für einen Teil der Lehrertrainer an den „Eliteschulen des Sports“. Damit wird in der Hauptstadt – im Unterschied zu anderen Bundesländern – die fachliche Führung für sämtliche Trainer eines Bundesstützpunktes aus einer Hand sichergestellt. Die Dienstaufsicht indes wird auch bei diesem Modell von verschiedenen Dienstherrn ausgeübt – also von OSP, Landessportbund oder der Schule.

So kompliziert und komplex sich das Trainer-Gefüge mit seinen unterschiedlichen Mosaiksteinen von außen darstellt, ein Problem ist für das Gesamtsystem dennoch deutlich auszumachen und bedarf am dringendsten der Abhilfe: Die geringe Bezahlung der Trainer. Inzwischen hat der DOSB mit dem Bundesministerium des Innern (BMI) zwar eine Ausdehnung der zuschussfähigen Maximalgehälter vereinbart. Diese Dimensionen – pro Jahr 94.000 Euro für Cheftrainer, 85.000 Euro für Disziplin- und Funktionstrainer, 77.000 Euro für Nachwuchstrainer und 65.000 Euro für Stützpunkttrainer – haben mit der Realität aber nicht viel zu tun. Diese Summen gleichen angesichts von Jahresgehältern zum Beispiel bei OSP-Trainern, die zwischen zirka 32.000 Euro und 42.000 Euro liegen, eher einem schönen Wunschtraum. Ungeachtet der Tatsache, dass genaue bundesweite Statistiken über die Entlohnung von Trainern auf den unterschiedlichen Ebenen zwischen Baden-Württemberg und Meck-



lenburg-Vorpommern nicht vorliegen, scheint die Unterbezahlung der große gemeinsame Nenner und das gemeinsame sprich: typische Merkmal für die Trainer im bundesdeutschen Sportsystem zu sein. Während sich ein Sportlehrer wie Andreas Wels am Gymnasium über ein Anfangsgehalt von mehr als 3.100 Euro freuen darf, scheinen solche Dimensionen bei den Trainern im organisierten Sport eher schon die Spitze abzubilden. „Es ist inakzeptabel, wenn Trainer von Weltklasse-Athleten und olympischen Medaillengewinnern mit zum Teil 3.500 Euro Brutto im Monat nach Hause gehen“, beklagte Thomas Bach. Herbert Czingon sprach in der FAZ von Bruttogehältern, die bei 2.000 Euro und darunter liegen. In aller Regel könne man davon ausgehen, „dass ein Lehrer an der Schule besser verdient als ein Trainer, obwohl die Ausbildung vergleichbar ist und die Verantwortung nicht geringer“.

Versucht man ungefähr die Mitte zu finden, so dürfte sich der monatliche Verdienst bestenfalls in Dimensionen zwischen 2.000 und 3.000 Euro bewegen – das ist in etwa so viel wie die Punkteprämie eines Profi-Fußballers für ein, zwei remis über die Bühne gebrachte Bundesligaspiele. Von solch insgesamt unbefriedigenden Monatsgehältern für die allermeisten der schätzungsweise etwas mehr als 3.800 hauptamtlichen Trainer und Honorar-Trainer auf Bundes- und Landesebene (Details siehe im Infokasten) geht man jedenfalls beim „Berufsverband der Trainer im deutschen Sport“ (bvtds) aus, der im Herbst vorigen Jahres in Köln aus der Taufe gehoben wurde und sich als Verein noch in Gründung befindet. „Von dieser Berufsgruppe hängt die Existenz und das Niveau des künftigen Spitzensports in Deutschland ab. Für eine bessere Bezahlung, längere Vertragslaufzeiten und eine nachhaltige soziale Absicherung einzutreten, das ist unser Hauptanliegen. Der erste Schritt dahin ist, so viele Trainer wie möglich unter ein Dach zu bekommen“, berichtet Gründungsmitglied und Pressesprecher Thorsten Ribbecke. Seine erste Bilanz: „Mit dieser Organisation haben wir wohl in ein Wespennest gestochen. Seit Gründung des Vereins werden wir mit Anfragen überrannt. So, wie es jetzt ist, kann es jedenfalls nicht weitergehen.“

Endlich eine eigene Berufsorganisation

Der 39-Jährige kann ein Lied von den Bedingungen an der Basis singen. In den vergangenen zehn Jahren habe er acht Verträge

unterschrieben, um beim Verein Bayer Dormagen als Leichtathletik-Trainer in den Disziplinen Sprint, Sprung und Stabhochsprung zu arbeiten. Das bedeutet Vertragslaufzeiten von einem Jahr und bestenfalls zwei Jahren, wobei sich das Verhältnis von der direkten Arbeit mit den Sportlern zur Vor- und Nachbereitung am Computer und anderen Aufgaben wie der Mithilfe bei der Organisation von Sportfesten zunehmend verschob – zu Ungunsten der Kernarbeit des Trainers. „Die eigentliche Arbeit ist ja wirklich traumhaft. Es macht Riesenspaß, mit jungen Sportlern fokussiert auf ein Ziel hin zu arbeiten – nur nicht unter diesen Bedingungen. Hinzu kam, dass ich meine Familie nicht hätte ernähren können“, so lautet Thorsten Ribbeckes persönliches Resümee. In der Konsequenz hängt der Absolvent der Deutschen Sporthochschule in Köln, der sich anschließend nebenan an der Trainer-Akademie zum Diplom-Trainer ausbilden ließ, den geliebten Beruf an den Nagel. Er konnte sich dies leisten, weil seine Frau in den elterlichen Betrieb einstieg. Das Ergebnis für den Sport ist niederschmetternd. Wieder ging ein guter Mann von der Fahne.

Der Aderlass soll ein Ende nehmen. Gut ausgebildete und engagierte junge Leute sollen in der Sportlandschaft eine berufliche Zukunft und ein anständiges, angemessenes Auskommen finden. Dafür will die neue Berufsorganisation mit ihren derzeit rund 40 Mitgliedern eintreten. „Wir repräsentieren nicht den kommerziellen Bereich, sondern die Trainer im olympischen Sport und von ihnen vor allem die hauptberuflich Tätigen“ unterstreicht Thorsten Ribbecke. Daneben gelte es, organisatorisch professioneller zu werden. Eine eigene Website – www.bvtds.de – wurde bereits frei geschaltet.

Ohne Trainer keine Medaillen!

Mit dem neuen Berufsverband hat der Wunsch nach einer gemeinsamen, starken Interessenvertretung einen wichtigen Impuls erhalten. Bisher galt der gewerkschaftliche Zusammenschluss bei dieser Berufsgruppe als unbekannte Größe. Unter anderem vermutlich deshalb, weil die wie natürlich zum Leistungssport gehörende Konkurrenz bislang bei den Trainern stärker ausgeprägt war als der solidarische Gedanke. Die frische Brise dürfte insbesondere der Dachverband zu spüren bekommen, dessen Präsidium kürzlich beschloss, im Laufe des Frühjahrs ein spezielles Experten-Gremium für die Themen der Trainer zu konstituieren. Obwohl der DOSB im bundesweiten



großen Organigramm vom Nachwuchstrainer im Verein bis zum Cheftrainer für einen Fachverband nicht als Arbeitgeber figuriert, hat sich die Zentrale des Themas mit der „Trainer-Offensive“ ausdrücklich und öffentlich angenommen. Ein halbes Jahr vor dem Zusammenschluss von Deutschem Sportbund (DSB) und Nationalem Olympischem Komitee (NOK) zum DOSB am 29. November 2005 vom Bundesvorstand Leistungssport aus der Taufe gehoben, geriet mit der so genannten Offensive jenes Personal verstärkt in den Blick, ohne das die Athleten im deutschen Leistungssportbetrieb buchstäblich hilflos wären. Ohne Trainer keine Medaillen!, so lautete das Motto beim Startschuss. „Unter dieser Prämisse ist es erforderlich, die gesellschaftliche Anerkennung des Trainerberufs deutlich zu erhöhen...Außerdem müssen die finanziellen und arbeitsrechtlichen Rahmenbedingungen für den Trainerberuf verbessert werden. Schließlich ist die Traineraus- und -fortbildung zu optimieren, um vorhandene Wissensbestände zeitnah in die Trainingspraxis zu transferieren“, so lautet das vollmundige Credo, das vom neuen Dachverband nach dessen Gründung im Mai 2006 übernommen und spezifiziert wurde: Unter dem Stichwort „Das ist zu tun“ heißt es auf der Website: die stringente Vertretung der Traineroffensive durch den DOSB in all ihren Bereichen, die Prämierung der/des „DOSB-Trainerin/Trainers des Jahres“, die schrittweise Anpassung der Trainervergütung, die Einführung und Finanzierung eines Prämiensystems für die nächsten Olympischen Sommer- und Winterspiele, die Verbesserung der Stellung der Trainerakademie Köln des DOSB als die Ausbildungsstätte für Trainerinnen und Trainer im Spitzen- und Nachwuchsbereich.

Unerfüllte Erwartungen und ein „rotes Tuch“

Angesichts der oben genannten To-do-Liste sollte man meinen, die Kampagne werde von den Trainern lautstark begrüßt. Doch eher das Gegenteil scheint der Fall, wie Äußerungen von Betroffenen nahe legen. Unter der schönen Überschrift sind bei den Trainern große Erwartungen geweckt, aber nach mehr als sechs Jahren bis heute nicht erfüllt worden. Leichtathletik-Trainer Czingtony nennt die Offensive „Wortgeklingel“, Rudertrainer Ralf Holtmeyer spricht von einem „semantisch aufgeladenen Begriff“. Wolfgang Killing, seit 2006 Leiter der DLV-Trainerschule in Mainz, bekräftigt die Ablehnung in der jüngsten Ausgabe der Zeitschrift „Leistungssport“: Einen spürbaren Ruck für diesen außerordentlich wichtigen Personenkreis im Sport habe es mit der „Trainer-Offensive“ bislang nicht gegeben, wird bilanziert. „Manche Indizien belegen sogar das Gegenteil.“

Beispielsweise hätten sich die Versorgungsleistungen für die Trainer verschlechtert, seitdem die Fachverbände und nicht mehr der Dachverband als Arbeitgeber fungieren; beispielsweise seien die Einstiegsgehälter der heutigen Trainer auf Landesverbands- und OSP-Ebene niedrig und lägen laut Killing teilweise „nahe am Existenzminimum“. „Für viele Trainer ist diese Offensive eher ein rotes Tuch. Was da geschieht, verdient das Wort Offensive nicht“, sagt Harry Bähr. Zwar seien in seinem Bericht gerade die Verträge für alle der rund zwei Dutzend OSP-Trainer für eine weitere Olympiade bis 2016 verlängert worden. Aber

den BMI-Anteil an den Personalkosten habe der DOSB für den Standort Berlin gekürzt. Ausgleich dafür erhofft sich der OSP-Chef nun vom Land, falls es sich stärker an der Ko-Finanzierung beteiligt. Man sei darüber „im Gespräch“, sagt Bähr und er mag die neuesten Erfahrungen keineswegs als Aufbruchsignal für seine Angestellten interpretieren. „Wie man bei uns gut sehen kann, wird es im Gegenteil eher schlechter als besser.“

An der DOSB-Spitze sind die Wahrnehmungen diametral entgegengesetzt. Stolz verkündet Leistungssport-Direktor Bernhard Schwank, die Gehälter für Trainer seien im vergangenen Olympia-Zyklus um 7,5 Prozent angehoben worden und bei den OSP-Trainern habe sich der Anteil des Bundes erhöht. Jährlich seien in den vergangenen fünf Jahren vom Bund 4,5 Millionen Euro mehr für Personalkosten bei den Trainern geflossen. Damit konnten an den Olympiastützpunkten und bei den Verbänden rund einhundert zusätzliche Trainerstellen geschaffen werden. Zudem gebe es seit den Winterspielen von 2010 ein Leistungsprämien-System für Trainer. Den Spitzenverbänden komme dabei der Part zu, die Vorschläge für die Verteilung der Prämien zu machen. Das Geld soll nämlich nicht nur Chef- oder Bundestrainern zugute kommen, sondern möglichst vielen Coaches, die einen olympischen Medaillengewinner auf dem Weg zu diesen Meriten begleitet haben. Nach Vancouver wurden dafür insgesamt 661.500 Euro ausgeschüttet, nach den Sommerspielen 2012 in London insgesamt 995.000 Euro. Rund 10.000 Euro erhält der seit 2006 alljährlich ausgezeichnete „Trainer des Jahres“, und rund 350.000 Euro flossen seit 2008 gezielt in die Fort- und Weiterbildung der Trainer.

„Es hängt eben alles am Geld“

Wenn die „Trainer-Offensive“ allerdings durchschlagenden Erfolg zeitigen soll, dann müsse Wolfgang Killing zufolge vor

Infos zum Thema Trainer

- Nach dem 12. Sportbericht der Bundesregierung für die Jahre 2006 bis 2009 arbeiteten im deutschen Spitzensport in diesem Zeitraum auf Bundesebene mehr als 700 Trainerinnen und Trainer in verschiedenen Anstellungsformen: 240 Bundestrainer, 360 Honorar-Bundestrainer und 130 mischfinanzierte Trainer an den Olympiastützpunkten. Diese Zahl hatte sich bis 2012 um weitere 54 hauptamtliche und 40 mischfinanzierte Bundestrainer sowie zusätzliche Honorarbundestrainer auf insgesamt über 800 Stellen erhöht.
- Auf Landesebene sind in den 16 Bundesländern derzeit etwas mehr als 3.000 Trainer (1.260 hauptamtlich und knapp 1.800 ehrenamtlich tätig) beschäftigt. Dafür steht ein Jahresetat von insgesamt ca. 30,5 Millionen Euro zur Verfügung, der aus Zuwendungen der Landessportbünde (ca. 65 Prozent), der Olympiastützpunkte (ca. 19 Prozent)

allem die Rolle des DOSB im deutschen Sport hinterfragt werden. „Ist er Anwalt seiner Fachverbände und seiner Trainer? Oder ist er eine intermediäre, vermittelnde Instanz zwischen seinen Mitgliedern und der öffentlichen Hand?“ Oder anders: Will der Dachverband die Interessen der Trainer kämpferisch vertreten und energisch einfordern oder will er der Politik seine Wünsche weiterhin eher säuselnd darbringen? In welchem Ton auch immer, der Redebedarf zwischen dem organisierten Sport, dem BMI als wichtigstem staatlichen Förderer des Spitzensports sowie den Parlamenten ist enorm. „Denn die Nöte der Trainer sind weiterhin groß. Es hängt eben alles am Geld“, bekennt Bernhard Schwank aus der Frankfurter DOSB-Zentrale.

Um dem Aderlass zu wehren und für den bevorstehenden Generationswechsel gewappnet zu sein, brauche es weitere finanzielle Zuwendungen für „personelle Anpassungen und finanzielle Absicherungen“. Es gelte, sowohl die Zahl der Trainer zu erhöhen und die „Personalstruktur zu ergänzen“ als auch „die Gehaltsstruktur weiter zu verbessern“. Wie groß der Bedarf an Pekuniärem ist, solle sich anschließend konkret aus den momentan laufenden Gesprächen mit den Spitzen der Verbände über die neuen Ziel- und Fördervereinbarungen bis zu den Spielen 2016 in Rio ableiten. Allein nach den ersten Verhandlungsrunden mit acht Verbänden habe sich herauskristallisiert, dass etwa 25 Trainerstellen zusätzlich gewünscht werden. Harry Bähr indes warnt eindringlich davor, das Personal zu vermehren, dabei die Qualität aufs Spiel zu setzen und so weitere Abwanderungen von fähigen Trainern zu riskieren. Das Hauptaugenmerk müsse zunächst einmal auf die Qualitätssicherung gelegt werden. „Was nützt es denn, wenn zusätzliche Trainerstellen geschaffen werden, aber die bestehenden weiterhin unterfinanziert sind und schlecht bezahlt werden? Dann

und der Sport- bzw. Kultusministerien (ca. 16 Prozent) gedeckt wird.

Bezogen auf Bundes- und Landesebene gehen Experten davon aus, dass mindestens 30 Prozent der vorhandenen Stellen auf Grund des altersbedingten Ausscheidens der bisherigen Stelleninhaber in den kommenden Jahren neu zu besetzen sind. In manchen Sportarten ist dieser Anteil noch höher.

Auch auf Vereinsebene werden naturgemäß Trainerinnen und Trainer – oft ehren- und nebenamtlich – eingesetzt. Derzeit beschäftigen ca. 40 Prozent aller Sportvereine bezahlte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Insgesamt geht man hier von 240.000 bezahlten Stellen (zusammen mit Honorarkräften) aus. Das entspricht 36.000 vollzeitäquivalenten Stellen. Damit entspricht der arbeitsmarktpolitische Stellenwert der Sportvereine etwa dem kommerzieller Fitness-Studios. Etwa 35 Prozent der Vereine engagieren sich stark bzw. sehr stark im Bereich leistungssportlicher Talentförderung.

kommen zu den schlecht bezahlten nur noch weitere schlecht bezahlte Trainer hinzu. Die Frustration ist schon jetzt groß genug.“

Sonderregelung der Bundeswehr als Perspektive für Ex-Athleten

Für ein kleines Grüppchen von insgesamt 50 Trainern indes dürfte die Welt in Ordnung sein. Es sind jene, die wie Boris Henry (Leichtathletik), Felix Michel (Kanuslalom), Mark Kirchner und Ricco Groß (Biathlon) oder wie André Lange, Christoph Langen (Bobsport), Georg Hackl (Rennrodeln), Ronny Ackermann (Nordische Kombination), René Sommerfeldt (Skilanglauf) oder René Lohse (Eiskunstlauf) bei der Bundeswehr angestellt sind. Für dieses Kontingent, in der Hauptsache zur „Anschluss-Verwendung“ für ehemalige Bundeswehr-Sportler gedacht, wurde vor drei Jahren eigens eine grundsätzliche Sonderregelung geschaffen. „Seitdem ist es möglich, dass man neben der Trainerlaufbahn als Soldat auf Zeit auch jenseits des 30. oder 35. Lebensjahres noch in die Laufbahn eines Berufssoldaten wechseln darf. Das war vorher unmöglich, und das ist eine einmalige Ausnahme nur für ehemalige Spitzensportler“, schildert Andreas Hahn, der zuständige Spitzensportreferent vom Kommando Streitkräftebasis, die Sonderregelung. Infrage kommen für eine solche unbefristete Stelle mit maximaler und von vielen Berufskollegen sicher beneideter sozialer Absicherung nur ehemalige Aktive, die ein Diplom von der Trainer-Akademie mitbringen und von ihrem jeweiligen Spitzenverband für eine berufliche Zukunft im Segment „Bundesaufgaben“ betraut werden. Mit Ausnahme der Fußballer, Golfspieler und Sportarten wie Rugby, Eishockey oder Tennis kommen bisher nahezu alle olympischen Verbände in den Genuss dieses sehr speziellen Trainer-Pools mit Bundeswehr-Status.

„Die Voraussetzung ist eine dauerhafte Perspektive als Bundestrainer. Wir wollen ja mit diesem Konzept eine möglichst große Wirkung erreichen“, sagt Andreas Hahn und schlägt damit den Bogen zur professionellen Vorarbeit bei den Fachverbänden. „Eine solche Stelle zu beantragen, setzt perspektivische Personalplanung voraus. Wir wollen ja keinen von diesen Trainern vorzeitig irgendwohin in die Truppe versetzen, weil er keine Bundesaufgaben mehr zu erfüllen hat.“ Wenngleich der natürliche Wunsch von Seiten des Sports verständlich sei, die Zahl dieser bestens abgesicherten und gut dotierten Stellen vielleicht noch ein wenig auszudehnen, werde es bei dieser Obergrenze von 50 bleiben. So sei es mit dem DOSB vereinbart, zumal diese Trainerplanstellen zum Gesamtkontingent der Bundeswehr-Sportförderung mit maximal 744 Förderplätzen gehören. Das heißt konkret: Jeder Verband, der einen Trainer bei der Bundeswehr unterbringen will, muss dafür im Gegenzug auf einen Platz für einen Athleten in einer der Sportfördergruppen der Bundeswehr verzichten. „Für uns ist diese Sonderregelung eine Superlösung“, freut sich Bernhard Schwank über die Möglichkeit, die vornehmlich erfolgreichen Sportlern den Weg zum Umstieg ebnet. Von Bedingungen wie bei der Bundeswehr können die meisten der anderen Trainer nur träumen. 